

Sau an der Mauer Eures Schlosses Ferkel wirft!““
So sagte mein unglücklicher Vater. Glaubt Ihr, daß ich diese Worte, und den Ton mit dem sie gesagt wurden, je vergessen könnte? Ich nahm solche als eine fortklingende Mahnung zur Rache.“

Die Gräfin stand eine Weile betroffen und sinnend.

„Elsbeth!“ sprach sie sodann, das Mädchen mit einer Art Staunen fixirend. „Liebst Du diesen jungen Mann und bereuest Du Deine That?“

„Ich liebe ihn, aber die That bereue ich nicht!“ entgegnete diese in vorigem festen Tone.

„Führt Beide zum Tode!“ rief die Gräfin laut, jedoch das Mädchen fortwährend anblickend. — „Ist der Priester in der Kapelle? Sie sollen beichten.“

„Es ist Alles wie Ihr befohlen!“ erwiderte ein Diener, der mit zwei Wappnern an der Thüre stand.

„Gnade! Gnade für Elsbeth! Ich bin allein der Schuldige,“ rief Copland vor der Gräfin auf die Knie stürzend.

„Fort mit Euch!“ entgegnete Agnes indem sie dem Bittenden den Rücken kehrte.

„Was bittest Du? Was jammerst Du? Laß uns zusammen sterben,“ entgegnete Elsbeth ruhig, und verließ Hand in Hand mit dem Geliebten das Zimmer.

(Beschluß folgt.)

Der extemporirte kollegialisch-feindselige Schluß einer Rede.

Zu Ehren eines im Jahre 1770 verstorbenen hochverdienten Premierministers eines deutschen Landes, der auch 32 Jahre lang Curator der unter seiner Regide blühenden Landesuniversität war, ward von dieser Universität eine Todtenfeier veranstaltet, bei welcher von einigen Professoren Reden gehalten wurden. In den deshalb gepflogenen Berathungen ward bestimmt, welcher akademische Lehrer die erste Rede halten sollte. Die Wahl oder das Loos traf den genialen K. Während der Aufführung einer Trauermusik entfiel dem neben K. sitzenden zweiten Redner M. sein Manuscript. K. hob es auf und bemerkte beim flüchtigen Blick auf dieses Papier die Anfangsworte: Weinet! Weinet! Da K. mit diesem seinen Nachbar nicht in dem freundlichsten kollegialischen Vernehmen stehen mochte, so trug er kein Bedenken, ihm einen kleinen Streich zu spielen. Als gewandter Mann fügte er seiner ausgearbeiteten Rede einen extemporirten Schluß bei. In demselben recapitulirte er ganz kurz die Verdienste des gefeierten Todten, über dessen

Verlust die allgemein gefühlte Trauer eine gerechte Trauer sey. Doch, an die Studirenden sich insbesondere wendend, schloß er: „Aber fasset Euch! zeigt Euch als Männer und — weinet nicht!“

Der durch diesen unerwarteten Schluß überraschte zweite Redner besaß nicht die Gabe zu extemporiren; er begann also seine Rede mit den Worten, welche er niedergeschrieben hatte: „Weinet! Weinet!“ Man kann leicht denken, wie sich, wenigstens in Wien, diese Ueerraschung bei den Studenten aussprach. D.

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Die Gesandten-Familien. — Der dänische Gesandte beim Sultan, Herr v. Hübsch, ist in Konstantinopel geboren, erwachsen und Gesandter geworden, ohne sein eigentliches Vaterland Dänemark gesehen zu haben. Fast dasselbe war mit seinem Vater der Fall, der gleichfalls, wie auch schon der Großvater, dänischer Gesandter bei der hohen Pforte war. So scheint diese Charge in der Familie erblich geworden zu seyn.

* * * — Durch das spanische Journal „Geo de Aragon“ erfahren wir, daß die Valencianer aus Anhänglichkeit für die Christinos sich fast sämmtlich in „Schneider“ verwandelt haben, um der Armee Kleidungsstücke, nebenbei auch Lebensmittel zu liefern. Fast jedes Haus in Valencia ist jetzt eine Schneiderwerkstatt, und außer den 3 — 4000 Uniformen, die von Halem bereits mitgenommen, arbeiten die Frauen noch an 25,000 andern.

Bergwerkseisen. — Man schreibt aus Christiania, daß die Rongsberger Silberminen in den dreizehn Bergwerksmonaten vorigen Jahres einen Ertrag von 20,031 Mark 8 Loth gebiegenen Silbers geliefert haben.

K o r a l l e

aus einem neuen Drama „Wittkind.“

Die stille Anmuth lieb' ich an dem Weib
Und nicht der Kön'ge strengen Herrscherblick.
Gott gab dem Weib ein köstliches Geschenk,
Die Lieblichkeit und ihre holden Schwestern,
Die Sanftmuth, Sittsamkeit und Seelenreinheit;
Dazu ein Herz voll Lieb und reiner Tugend,
Die Gabe dann, in stiller Häuslichkeit
Und an des Gatten Brust das Glück zu finden,
Das mit der Königin die Sclavin theilt.

Ludwig Köhler.